

weiz jährlich Fr. 11.—, ... U.S.A.) Auskunft und Bestellung bei den Postämtern. Gleicher Preis wie Inland u. 30 Rp. Postzuschlag. Brit. Reich und U.S.A. Fr. 14.— pro Jahr, halbj. Fr. 7.—, viertelj. Fr. 3.50, nur bei Voreinzahlung.

Anzeigenpreise: Einspaltige Millimeterzeile: Liechtenstein 6 Rp.; Rheintal (Trübbach bis Sennwald), sowie Feldkirch 7,7 Rp.; übrige Schweiz 9 Rp.; Ausland 9 Rp. — Reklamen: Liechtenstein 11 Rp.; Rheintal 15 Rp.; Schweiz 17 Rp.; Ausland 17 Rp.

Erscheint Mittwoch und Samstag

LIECHTENSTEINER VATERLAND

ORGAN FÜR AMTLICHE KUNDMACHUNGEN

Geschäftsstellen: Schriftleitung und Verwaltung in Vaduz (Liechtenstein). Postscheckkonto: „Liechtensteiner Vaterland, Vaduz“, St. Gallen IX 5473. Druckerel: J. Kuhn's Erben, Buchs (Fernsprecher Buchs 88.474). Alleinige Inseratenannahme für Schweiz und Ausland: „Publicitas“ A. G., St. Gallen und andere Filialen.

Ein gutes, glückhaftes Neujahr!

Das letzte Blatt fällt vom Abreißkalender. Darunter hängt der neue: „Jahr des Heils...“ Ein tiefer Schnauf möchte sich unserer Brust entringen, wenn wir den alten Pappdeckel abhängen und vom neuen Zettelbund das Deckblatt wegnehmen: „Was wird es uns bringen?“ Vielleicht hat die Welt all ihre Neujahrstollheiten erfunden, um diesen Seufzer nicht hören zu müssen. Sie läßt Champagnerzapfen knallen, duftet in weinseliger Stimmung über die Schwelle des sterbenden Jahres ins werdende hinein, wirft dem alten klirrende Glascherben nach, klingelt dem neuen ein übermütiges „Profit!“ entgegen — und dann ist es angefangen: Neunzehnhundert so und so!

Es ist eine verantwortungslose Tollheit, das Neujahr so zu beginnen — oder denken die Herrschaffen nicht daran, daß Millionen in einem fürchtbaren Elend dahingleben: das alte Jahr hat ihnen Haus und Heim zusammengeschossen, das neue kann ihnen kaum eine Baracke bauen — das alte Jahr hat ihre Familien mit schnittigem Schwert buchstäblich zerstückelt, das neue hat keine Bänder und Tücher, die Wunden zu binden — das alte Jahr hat ihnen alle Lichter von Glaube, Hoffnung und Liebe zerblasen, das neue schaut nicht so aus, als wollte es neue Kerzen verschicken!

Es ist unsere Pflicht, daran zu denken! — Nicht, um kopfhängend und verzweifelt den ersten Schritt zu machen, sondern um den Lebenden mit unserem Uebermut nicht weh zu tun; um neben unerdientem Glück nicht undankbar zu sein; um „mit den Weinenden zu weinen“, wie der Apostel fordert.

Teilen muß man jetzt! Alle rings um uns haben nichts anderes zu teilen als Leid und Weh, Tränen und Blut. Mitleid haben heißt Mitleiden! — Wir haben noch so manches zu teilen: die warme Stube, die vollen Schüsseln, die friedlichen Gärten, den traulichen Abend, das wehrtauchdustende Sonntagsamt, die Weihe, die über unserem Ländchen liegt. Das alles ist Glück, kristallklares Glück, wie wir es uns am Neujahrsmorgen wünschen: „Ein gutes, glückhaftes Neujahr!“ Es darf uns nicht freuen, ehe wir es geteilt haben mit denen, die mit der letzten Kraft ihrer zitternden Hände schüßelnd an das Tor unseres Landes von Liechtenstein pochen. Wenn wir an die Not um uns denken, können wir dann zu diesem Glende Beherklang und Pfropfenall ertragen?

Danken muß man jetzt! Ob Kreuzwegstationen am alten Jahrweg standen oder Rosenstöcke, danken wir für beides. Beides kam von Gott, beides führt zu Gott. Darum heißt der alte Spruch so fromm: „Liebes und Leibes — Gott segne euch

An der Schwelle des neuen Jahres

richten wir unseren Blick wieder ganz besonders nach dem fürstlichen Schlosse und entbieten

Seiner Durchlaucht unserem allverehrten Fürsten Franz Josef Ihrer Durchlaucht Fürstin Georgine sowie dem ganzen fürstlichen Hause

herzliche Glückwünsche für's neue Jahr

beides!“ Wir ist, man müßte zur Abschiedsstunde eines sterbenden Jahres, wenn vom Kirchturm die große Glocke läutet, mit gefalteten Händen vor dem Kreuzbild knien, laut und gemeinsam das Vaterunser beten und dann ein mutiges Kreuz über den letzten Glodenschlag zeichnen: „A Gott's Name!“

Beten muß man jetzt: Die Weltgeschichte ist eine unendliche Kreuzesprojektion. Der wundgeheilte Gottessohn führt sie an. Am Kreuz hat er uns am meisten geliebt. Er liebt uns auch heute. Vielleicht mußte er dieses letzte, härteste Mittel anwenden, weil wir auf all seine Güte, Langmut, auf Glück und Frühlingssonne nur mit leichtsinnigem Dahingleben geantwortet haben. Da hat Gott zur großen, fürchtbaren Rute des Krieges gegriffen, wie eine Mutter, die ihren Töchterling aus Liebe schlägt, bis er winzeln und verspricht: „Ich will wieder brav sein, Mutter!“ Ohne Rute hätte er das Brausein aber nie versprochen — und auch nicht gehalten! Darum muß man beten, wenn man ins neue Jahr hineinschreitet: denn ein leidvolles Jahr ist wie ein düster verhängtes Heiligtum, in dem Gott spricht. Beten heißt: ergeben vor Gott hinknien und demütig fragen: „Was willst du, Herr, daß ich tun soll?“

Vertrauen muß man jetzt: Wir haben zwar in unserem Blumengarten Liechtenstein gut vom Vertrauen zu reden. Den Irrenden, Wanderrnden, Ausgebombten, Heimatlosen, Brotlosen, Frierenden geht das schwerer. Unendlich schwer! Darum ist es wenigstens für uns eine unverzeihliche Sünde, wenn wir meinen, wir müßten auch noch ins Jammern, Stöhnen und Lamentieren einstimmen. Wem von uns ging es so übel, wie nur einer einzigen Flüchtlingsfamilie? Wer erlebte je ein Leid, wie eine einzige Hausbewohnerschaft, der über Nacht alle Liebe, Dach und Heimat zusammengeschossen wurden? — Wir können

vor solchem Leid nur schweigend, aber ehrfürchtig stehen — und durch unser dankbares Vertrauen, durch unsere Zufriedenheit, den Irrenden und Geirten den Weg zu Gottes Sternen weisen. Sie scheinen noch immer! Und Gott lebt noch! An uns ist es, das Vaterunser der Welt vorzubeten, aus ihnen heraus, heiß, mit dem Herzen: „Vater unser, der du bist im Himmel... erlöse uns von dem Nebel. Amen!“

Rückblick und Ausblick

Ein Jahr des entscheidendsten und schrecklichsten Kampfes der gesamten europäischen Geschichte ist vorbei. Viele Hoffnungen einerseits zertrümmert und andererseits wieder aufgebaut. Das jahstische wie das nationalsozialistische Regime sind in den Trümmern der europäischen Städte versunken. Die Diktatur, ein Europa fremdes System, hat einmal mehr in unserer Geschichte bewiesen, daß sie von kurzer Lebensdauer ist, aber auch, daß ihre Rückwirkungen nach ihrem Niedergang in einem negativen Sinne größer sind als ihre Erfolge zur Zeit ihrer Existenz. Das Elend, das als Folgeerscheinung des gigantischen Krieges in Europa zurückgeblieben ist, wird für Jahrzehnte, wenn nicht für Jahrhunderte das Schicksal dieses Kontinentes formen und seinen neuen Inhalt wesentlich mitgestalten. Der europäische Lebensstandard ist in einem großen Teil der Länder auf eine unserer Zivilisation fremde Primitivität zurückgesunken und wird so rasch kaum mehr die einmal innegehabte Höhe erreichen.

Die gewaltigen Veränderungen auf der europäischen Landkarte, insbesondere die Rücknahme des deutschen Elementes aus dem Osten und die Zusammenballung des deutschen Volkes in dem westlichen Rumpf des ehemaligen Deutschland

wird dem deutschen Volk für lange, lange Zeit jede Aufstiegsmöglichkeit nehmen und es in den Zustand dauernder Abhängigkeit versetzen. Das Schicksal hat sich am deutschen Volk wegen seiner politischen Unreife schwer gerächt, ein Mahnmal für alle Völker Europas, von Gewalt und der Vergewaltigung anderer Völker die Hände zu lassen und den Weg der friedlichen Verständigung zu suchen. Nur wenn die Völker diese Lehre aus dem fürchtbaren Schicksal des deutschen Volkes ziehen, kann Europa langsam wieder gefunden und zu einer wirklichen Völkergemeinschaft werden. Das ist die große Hoffnung, die wir aus den Ereignissen des vergangenen Jahres schöpfen und in deren Verwirklichung wir ausschließlich den Sinn des vergangenen Krieges erkennen können.

Das aber bedingt allem voran die innere Gesundung der Völker, die Befreiung vom Haß der Völker untereinander und die Befreiung vom Haß der Klassen gegeneinander innerhalb der Völker. Selbstverständlich wird es nie, ebensowenig wie im menschlichen Leben, im Völkerleben ohne Kampf abgehen. Es liegt nun einmal in der Natur der Sache, daß der streberische Mensch in dem ihm gelehnten Raum bei seinem Nachbarn in der Erreichung seiner Ziele auf Schwierigkeiten stößt und diese Schwierigkeiten bekämpfen muß. Das gilt auch für jedes einzelne Volk. Die Kampfregeln jedoch müssen geändert werden. Ebenen bisher die Kämpfe der Völker meist in einem verderblichen Krieg, so muß das kämpferische Streben der Nationen in friedliche Bahnen gelenkt werden. Die friedlichen Auseinandersetzungen werden, auf die Dauer gesehen, in allen politischen Lagen rascher und nachhaltiger zum Ziele führen als der Krieg, der immer nur seit jeher zerstört und nicht aufgebaut hat.

In diesem Bestreben, der Welt ein neues Gesicht zu geben, sie frei zu machen, wie der verstorbene Präsident der Vereinigten Staaten jagte, von Furcht und Angst, müssen gerade jene Völker und Völklein eine entscheidende Rolle spielen, die vom Krieg verschont blieben und, wenn sie auch nicht frei von Angst waren, so doch frei von Haß bleiben konnten, weil sie ein gütiges Gesicht vor den Grauen des Krieges bewahrte.

Auch Liechtenstein, so klein es ist, darf seine Sendung nicht übersehen, soll es nicht seine Existenzberechtigung verlieren. Die Erfüllung dieser Aufgabe jedoch bedingt eine weitgehende Verzahnungsbereitschaft aller Bevölkerungsteile auch auf politischem Boden, denn erst dann dürfen wir der Welt Lehren erteilen wollen, wenn wir selbst aus eigener Kraft unsere Wirtschaft, unsere Kultur und unsere Politik in friedlicher Auseinandersetzung zu einem harmonischen Ganzen aufgebaut haben. Das bedingt viel gegenseitiges Verständnis und Verzicht auf den unfruchtbaren Negativismus der liechtensteinischen Parteipolitik.

Das vergangene Jahr war allerdings nicht in allen seinen Teilen dazu angetan, den Glauben zu

Die kleine Hochzeitsreise

Roman von Siegfried Pestalozzi (Abdruckrecht Schweiz, Feuilletondienst)

Im Café Sattler aber ist Hochbetrieb. — Man scherzt, lacht und trinkt mehr als gewöhnlich. Warum sich Sorgen? — Das ändert nichts an dem, was kommen muß!

In einer Ecke, zwischen seinen ausgelassenen Kameraden, sitzt schweigend Toni. Ueber seiner Stirne liegen Schatten, in seinen Augen Traurigkeit. Als ihm Nicole mitteilte, sie müsse für drei Tage verreisen, kam er schnell auf etwas anderes zu sprechen, denn er fürchtete, daß sie ihn anliegen könnte. Auch sie wird heute abend feiern, denkt er, und Max schwimmt nun im Glück, weil sie bei ihm ist.

„So, Toni, du Bierbeiner, laß auch wieder einmal die anderen reden, man hört ja nur dich!“ meint Kuedi necklich, und stößt ihn mit der Bajonettspitze in die Seite. „Mußt doch nicht den Moralischen haben, heute abend, da sich jeder freuen darf, dem Grab um ein Jahr näher zu sein!“ „Daß mich doch in Frieden, alter Hammel, — wenn's einem nicht drum ist, so ist's einem eben nicht drum. — Ich wollte ja schon längst nach Hause gehen, um nicht Spielverderber zu sein.“

„Nein, mach' das ja nicht!“ meint Bert wichtig, „es würde ganz bestimmt zu deinem Nachteil sein, wenn du auf unsere Glückwünsche verzichtest müßtest. Uebrigens in einer Stunde sind wir ja so weit. — Komm' trink' noch eins, Bruderherz!“

Vegler hat den Arm um die Hüfte seiner Freundin geschlungen und singt aus voller Kehle grundfaßlich ein Soldatenlied mit, das im Radio ertönt. Sie wiegen sich hin und her, können aber den Takt nicht mehr finden. Unten am Tisch zeigt Rechtestner ein paar andern, wie man einen richtigen Krawattenknopf macht. „nach echt südamerikanischer Art“, behauptet er.

Aus dem kleinen Saal, wo sich die Tanzenden wie Heringe zusammengedrückt vorwärts kämpfen, dringt klägliche Jazzmusik und viel Lärm. Ein älterer Mann, dessen ausgetragene Kleider wie Lumpen einer Vogelscheuche müde am dünnen Körper hängen, hält sich mit beiden Händen am Bartisch fest und taumelt ständig vor- und rückwärts. Ueberlaut erzählt er von seiner Rosa, doch niemand hört ihm zu. — Gutknecht, wohl der älteste und treueste Stammgast der Wirtschaft, bemüht sich um eine Servierstochter, die ausschließliche eingestell werden mußte. Mit der linken Hand streift er ihren linken Arm und tätschelt mit der rechten das enorme Hinterteil, wie man ein Pferd liebkost. „Pfui, Teufel!“ murmelt Toni, „was sind wir

im Grunde genommen für ein Gesindel!“

Er denkt ein Weilchen darüber nach und sagt sich dann: 's gibt zwar unter uns auch zweierlei Sorten, denn der Dreck sucht schließlich nicht die Fliegen, sondern die Fliegen den Dreck.

Während beim Eintreten eines neuen Gastes die Türe einen Moment offen steht, hört Toni das Läuten der Kirchenglocken.

Unbemertt schleicht er in den ersten Stock, wo zu hinterst im Gang der Gesellschaftssaal liegt, den man dieses Jahr wegen Kohlenmangels geschlossen halten mußte. Toni tastet sich zwischen den Tischen und Stühlen hindurch und öffnet eines der großen Fenster. In wunderbarer Harmonie ertönen die Glocken aller Kirchen zum Abschied des alten Jahres.

Ein Gefühl unendlicher Einsamkeit überfällt ihn. Jeder Mensch hat eigentlich nur sich selber, denkt er, denn immer wieder müssen wir erkennen, daß wir letzten Endes eben allein sind. Kann man überhaupt auf einen andern reiflos zählen? Selbst unter Freunden, bei denen dies noch am ehesten möglich wäre, gibt es Situationen, in welchen das Wort Freundschaft zum leeren Begriff wird.

Nach einigen Minuten Stille schlägt es Mitternacht, und wiederum tragen die Glocken ihren Klang ins Weltall, hinauf zu den flimmernden Sternen. Seltsam, — diese Sterne, — sie leuchten

in unabänderlicher Reinheit über Gut und Böse und nehmen keinen Anteil am Weltgeschehen. Krieg, Haß, Vernichtung stehen im Zeichen der Zeit; — sie aber leuchten weiter. Wie klein, wie nichtig und unbedeutend wir Menschen doch sind. —

In der Wirtschaft hat das Glas klirren und Prostirufen etwas nachgelassen, als Toni wieder zu den andern tritt.

„Wo warst du so lange, Toni? Wir wollten doch in diesem feierlichen Augenblick auch mit dir anstoßen! Profit, lieber, alter Gefelle, auf daß dir das neue Jahr alles bringe, was du dir wünschen magst!“

Im Moment, da Toni sein Glas erheben will, ertönt ein dumpfer Aufschlag, dann ein ersticktes Gurgeln.

Am Boden ausgestreckt, wie ein gestochenes Tier, liegt der dicke Gutknecht und hält in einer Hand krampfhaft den Stiel seines zerbrochenen Glases. „Wieder einmal voll, Joseph?“ meint der Wirt in väterlichem Ton. „Komm“, ich will dich hochziehen, — wir kennen uns ja!“

Der kräftige Mann kreuzt die Hände unter dem Nacken seines treuen Kunden und setzt ihn mit einem Rud auf. „So, jetzt hilf gefälligst mit, deinen Fettwanst wieder auf die Beine zu stellen!“ Gutknecht bewegt sich aber nicht; seine Arme hängen schlaff zu Boden.